

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 19

12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Oktober 1948

INHALT: Gewerkschaften und christliche Soziallehre: B. Die Entwicklung der Gewerkschaften: Von der «Marktpartei» zur Kampfpartei um die Macht — Klassenaueinandersetzung statt Klassenkampf — Der Einsatz für eine Gesellschaftsordnung.

Una Sancta in katholischer Sicht (Zum Buch von Karl Adam): Möglichkeiten einer Verständigung? Rückkehr zu Luther? — Besinnung auf die Hl. Schrift.

Kriminalität und Weltanschauung: Die heutige Situation — Geistige Ursachen — Ueberwindung.

Moderne Dogmenscheu: Was ist ein Dogma? — Die Ursachen der Dogmenscheu — Lösung der Schwierigkeiten — Der Wert des Dogmas.

Ex Urbe et Orbe: Aeussere und innere Einheit Europas — Religion und Politik — Der Papst zur Finanz- und Steuerpolitik.

«Ketzerien» eines Laien: Religiöse Romantik oder konkrete Religiosität?

Buchbesprechungen: Montcheuil — Pfliegler — Schraner — Satre — Barth Christof — Birngruber

Gewerkschaften und christliche Soziallehre

B. Die Entwicklung der Gewerkschaften

1. Von der «Marktpartei» zur Kampfpartei um die Macht

Die Gewerkschaften (das gleiche gilt von den Arbeitgeberverbänden), wuchsen über blosser Marktparteien des Arbeitsmarktes hinaus, ja mussten sogar über sie hinauswachsen. Der Grund dafür liegt darin, weil der Arbeitsmarkt kein Markt wie andere Märkte ist¹⁾. In der von der liberal-kapitalistischen Wirtschaft des 19. Jahrhunderts geschaffenen «kapitalistischen Klassengesellschaft» ist der Arbeitsmarkt der Platz, wo die beiden gesellschaftlichen Klassen der Produktionsmittelbesitzer (Kapitalisten) und der produktionsmittelblössten Nulohnarbeiter (Proletarier) zu machtmässig organisierten Marktparteien formiert aufeinander stossen, um den Kampf miteinander auszutragen um die Gestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft überhaupt. Die Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-Verbände (Gewerkschaften) sind sozusagen die stehenden Heere, die beide kriegführende Mächte in den Kampf entsenden. Da der Zustand der kapitalistischen Klassengesellschaft so ist, dass die Klasse der «Kapitalisten» mit ihm im wesentlichen zufrieden sein zu können glaubt und ihn in ihrem Interesse zu erhalten wünscht, während die «proletarische» Klasse ihn nicht als sinnvolle Gestaltung der Gesellschaft, nicht als wahre Verwirklichung des Gemeinwohls anzuerkennen vermag und eben darum gegen ihn ankämpft, sind hier die Arbeitgeberverbände in der Verteidigung, die Arbeitnehmerverbände (Gewerkschaften) dagegen im Angriff. Die

¹⁾ Die menschliche Arbeit ist weder Ware noch verträgt sie marktmässige Preisbildung. Eben darum sind auch die Gewerkschaften (dasselbe gilt von den Arbeitgeberverbänden) als Angebots- (bzw. Nachfrage-) Kartelle der Arbeitskraft keine Kartelle oder Monopole im üblichen Sinne der Lehre von den Marktformen, sondern Kartelle und Monopole ganz eigener Art, auf die darum auch die allgemeinen volkswirtschaftlichen und wirtschaftsethischen Aussagen über Kartelle und Monopole nur mit Behutsamkeit und mit den nötigen Vorbehalten angewandt werden können.

Berufung auf Notwehr verfängt daher nicht mehr. Wir haben uns mit der viel ernsteren und schwierigeren Frage auseinanderzusetzen, ob ein solches «gesellschaftspolitisches» Ringen im Schosse der Gesellschaft, im Rahmen der rechtlich befriedeten Gemeinschaft des staatlich geeinten Volkes seinen Platz haben kann, und zwar so, dass nicht nur der notgedrungen sich verteidigende, sondern auch der überlegt und freigewollt angreifende Teil — innerhalb gewisser, noch genauer zu umschreibender Grenzen — rechtmässig handeln kann.

Es versteht sich von selbst, dass in einer wirklich wohlgeordneten Gesellschaft für ein solches Ringen, eine solche machtmässige Auseinandersetzung kein Raum ist. In einer wirklich wohlgeordneten Gesellschaft wären die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände beiderseits darauf beschränkt, berechnete Interessen wahrzunehmen und allenfalls gefährdete Rechte zu schützen. Machteinsatz könnte nur fallweise (ausnahmsweise!) in Frage kommen, wenn eben gerade ein Angriff abzuwehren wäre, gegen den die verfügbaren Mittel des obrigkeitlichen Rechtsschutzes keinen ausreichenden oder nicht rechtzeitig Schutz böten.

2. Klassenaueinandersetzung statt Klassenkampf

Die gegenwärtige Gesellschaft — mindestens in den sog. kapitalistischen Ländern — ist keine solche wohlgeordnete Gesellschaft, sondern mehr oder weniger zum Typus der sog. kapitalistischen Klassengesellschaft entartet. Selbstverständlich ist dieser Typus der kapitalistischen Klassengesellschaft nur ein Schema, ein stark vereinfachendes und vergrößerndes Schema, das den ausserordentlich komplexen Sachverhalt nicht erschöpfend und daher auch nicht in vollkommener Treue wiedergibt. Auf ein Land, das trotz hoher industrieller Entwicklung der Zersetzung seines gesellschaftlichen Gefüges so erfolgreich widerstanden hat wie die Schweiz, passt das Schema der kapitalistischen Klassengesellschaft nur mit sehr beträchtlichen Einschränkungen. In

ändern Ländern, namentlich in Deutschland, ist die an sich sehr scharf ausgeprägte Klassenschichtung der kapitalistischen Klassengesellschaft heute überdeckt durch die Sturzwelle der Ausgewiesenen und Ausgebombten, die zwar alle negativen, nicht aber die positiven Merkmale der Proletarität aufweisen und denen wir daher mit allen bisher geläufigen Denkbildern nicht beikommen. Nichtsdestoweniger hat schon das Schema der kapitalistischen Klassengesellschaft — auch für Länder wie die Schweiz und das heutige Deutschland — seinen hohen Erkenntniswert. Wenn Papst Pius XI. 1931 in der Enzyklika «Quadragesimo anno» dieses Schema zugrunde legte, um von ihm aus den organischen Aufbau einer richtigen Gesellschaftsordnung zu entwickeln, so beweist das natürlich noch nicht, dass 17½ Jahre später noch die gleiche Lage gegeben ist. (Hätte die Welt getan, was der Papst verlangte, so bestünde diese Lage ja nicht mehr!) Tatsächlich aber besteht diese Lage auch heute noch, und darum ist auch alles das heute noch gültig, was Pius XI. bezüglich dieser Lage grundsätzlich entwickelte.

Was bedeutet das für die Frage der Gewerkschaften? — Der Papst anerkennt die Tatsache der Klassenlage in der kapitalistischen Gesellschaft, die Widersinnigkeit dieses Zustandes, die Notwendigkeit, ihm abzuweichen im Wege der — vom marxistischen Klassenkampf deutlich abgesetzten — Klassenaueinandersetzung. Damit ist die Klassenaueinandersetzung selbst grundsätzlich als berechtigt anerkannt. Die Gewerkschaften aber sind das vorzüglichste Werkzeug der «deklassierten Klasse» der kapitalistischen Klassengesellschaft. Damit sind die Gewerkschaften und ihr kämpferischer, auch angriffsweiser Einsatz in diesem machtmässigen Ringen, das wir «Klassenaueinandersetzung» nennen, im Grunde als rechtmässig anerkannt.

Für die christliche Soziallehre, wie Pius XI. sie vorlegt, sind Gewerkschaften an sich nicht Instrumente des Klassenkampfes im marxistischen Sinne und als solche zu verurteilen, sondern Träger der Klassen-Aueinandersetzung und darum einer unter den gegebenen Verhältnissen gesellschaftlich notwendigen, im Dienste der Gerechtigkeit und des Gemeinwohles zu erfüllenden Aufgabe.

Ob eine bestimmte Gewerkschaft Klassenkampf im marxistischen Sinne betreibt, von Klassenhass und Klassenneid erfüllt, auf die «Liquidierung» der gegnerischen Klasse ausgeht, oder von Gerechtigkeitssinn und Verantwortung um das Gemeinwohl geleitet in die Klassenaueinandersetzung eintritt, um einen Weg aus der heutigen gesellschaftlichen Unordnung heraus zu bahnen und eine rechte gesellschaftliche Ordnung aufzubauen, ist Tatfrage. Darüber lässt sich vorweg nichts ausmachen; hier kann es nur heissen: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen». Die Gewerkschaften grundsätzlich als klassenkämpferisch zu verdammen, ist, nachdem der Papst gesprochen hat, für denjenigen, der auf dem Boden der christlichen Soziallehre stehen will, nicht mehr möglich. Wer die Gewerkschaften als solche als Instrumente des Klassenkampfes verschreit und bekämpft, der ist selbst ein Klassenkämpfer im üblen Sinne des Wortes, der übt Klassenkampf von oben und soll sich nicht wundern, wenn dieser Klassenkampf von oben durch einen hass- und neiderfüllten Klassenkampf von unten beantwortet wird.

3. Der Einsatz für eine Gesellschaftsordnung

Nach christlicher Gesellschaftslehre ist der Rechtsfriede innerhalb der Gemeinschaft des staatlich ge-

einten Volkes nicht so zu verstehen, dass dadurch jede Machtentfaltung, jedes gesellschaftliche Kräftespiel zugunsten des staatlichen Monopols des Rechtszwanges ausgeschlossen wäre. Einen solchen Rechts- und Zwangsmonopolismus des Staates lehnt die christliche Gesellschafts- und Staatslehre sogar grundsätzlich ab. Sie weiss, dass politisches Leben kein blosses Spiel mit diplomatischen Formeln, kein blosses Jonglieren mit fünf oder noch mehr Bällen, sondern ein sehr ernstes Kräftespiel ist — nicht bloss in den zwischenstaatlichen Beziehungen, sondern auch im innerstaatlichen Leben. Dasselbe gilt auch vom gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben in der Gemeinschaft des staatlich geeinten Volkes. Kein gesellschaftliches Leben ohne gesellschaftliche Kräfte; ebenso kein wirtschaftliches Leben ohne wirtschaftliche Kräfte. Und diese gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kräfte dürfen sich regen, sich entfalten, dürfen auch, wo es not tut, miteinander ringen, solange dieses Ringen nicht darauf ausgeht, den andern zu vergewaltigen, um eigennützig widerrechtliche Vorteile ihm abzuwickeln, sondern zum Ziele hat, das als recht Erkannte durchzusetzen. Die christliche Gesellschaftslehre beschränkt die soziale Aktivität nicht auf blosses Debattieren; sie gestattet, dass man — unter Wahrung der allgemeinen und unerlässlichen Rechtsfriedensordnung — für sein Recht kämpft, ja sie fordert sogar, dass man — mit der gleichen Massgabe — für das Recht, für die gerechte Ordnung der Gesellschaft überhaupt kämpft.

Diese Aufgabe der Gewerkschaften im Gesamtrahmen der Klassenaueinandersetzung muss je nach den wechselnden äusseren Verhältnissen einen wechselnden Inhalt haben. Darum ist stets zu prüfen, nicht nur ob die Gewerkschaften sich des verwerflichen Klassenkampfes enthalten und auf die rechtschaffene Klassenaueinandersetzung verlegen, sondern auch, ob sie jeweils das tun, was nach Lage der Dinge zu tun ist. Dieser und jener möchte gern die Gewerkschaften festnageln auf das, was ursprünglich ihre Aufgabe war: die Wahrnehmung der Belange der Arbeitnehmerschaft bei der Vereinbarung der Arbeitsbedingungen. Wenn die Gewerkschaften Neigung bekunden, sich um tausend und abertausend Dinge zu kümmern, die sie scheinbar oder wirklich nichts angehen, kann man sich versucht fühlen, sie zu diesem ihrem Ausgangspunkt zurückzuführen. Man denke etwa daran, wie die Gewerkschaften in die Politik eindringen und mit mehr oder weniger Erfolg sich anschicken, die politischen Parteien zu überspielen. Sicher gilt auch den Gewerkschaften: «Schuster, bleib bei deinem Leisten!» Sie haben sich um das Wohl der Arbeitnehmerschaft zu sorgen und nichts zu betreiben, was damit nichts zu tun hat.²⁾

²⁾ Es lässt sich nicht verkennen, dass auch die Gewerkschaften manchmal einem Fluch erliegen, der für Organisationen überhaupt unentrinnbar zu sein scheint. Sie als Selbstzweck betrachtend versäumen und vernachlässigen sie nicht selten, um nicht zu sagen: bekämpfen sie geradezu die segensreichsten Massnahmen zur Entproletarisierung ihrer Mitglieder (Siedlung, Eigenheim, wirtschaftliche Verselbständigung als kleine Handwerker u. dgl.) und legen einseitig alles darauf ab, die typische Proletarität, das ausgesprochene Nurlohnarbeitsverhältnis zu verfestigen und die Vermassung der Menschen aufrecht zu erhalten. Die Gewerkschaften sind nun einmal die Organisation der proletarischen Nurlohnarbeitschaft, und darum ist umgekehrt der proletarisierte und vermassete Nurlohnarbeiter der zuverlässige Gewerkschaftler. Selbstverständlich sind solche Fehlentwicklungen nicht allgemein, und wo sie sich zeigen, dürfte in den seltensten Fällen böse Absicht im Spiele sein. Tatsächlich aber führt die Sicht der Gewerkschaftsbürokratie — wie die Sicht jeder Organisationsbürokratie überhaupt — zu einer Verengung des Gesichtsfeldes, zu einer zweifellos meist unbewussten, da-

Selbstverständlich haben die Gewerkschaften das und nichts anderes zu tun, als was ihre Aufgabe ist. Der christliche Sozialtheoretiker und Sozialpraktiker aber, der so nachdrücklich betont, dass die soziale Frage keine blosse Magenfrage, kein blosser Streit um die Verteilung des Kuchens ist, kann unmöglich die Gewerkschaften auf die Lohnfrage beschränken wollen. Die Lohnfrage mag der Ausgangspunkt der Gewerkschaftsbewegung sein, ist aber nicht ihr Kernpunkt. Wer die Gewerkschaften lediglich als Lohnkartelle gelten lassen und sie auf die Lohnfrage beschränken wollte, wäre ein schlimmerer Materialist als Karl Marx, dem es bei seinem «Proletarier aller Länder vereinigt euch!» entschieden um mehr ging als nur um den «Anteil am Kuchen», dem es — ungeachtet seines ökonomischen Determinismus und historischen Materialismus — im Grunde doch um den Menschen, um die Anerkennung des Menschen im Arbeiter ging.

Die christliche Soziallehre anerkennt die Gewerkschaften als Angebotskartell der Arbeitskraft, als recht- und machtmässig organisierte Arbeitsmarktpartei.

rum aber nicht minder gefährlichen Unterschlebung der Interessen der Organisationsfunktionäre anstelle der wahren Interessen der Organisationsmitglieder. Diesem Geschick entgehen auch die Gewerkschaften nicht.

Aber schon in ihrem Begriff des Arbeitsmarktes und der Arbeitsmarktpartei ist gelegen, dass die Gewerkschaft mehr ist als blosses Lohnkartell, nämlich Trägerin der Klassenauseinandersetzung, die den Angehörigen der «deklassierten» proletarischen Klasse der heutigen kapitalistischen Klassengesellschaft die Befreiung aus dieser Klassenlage erkämpfen will — nicht durch Umkehrung der Klassenlagen mittelst Errichtung der Diktatur des Proletariates, nicht in einer sog. «klassenlosen», in Wirklichkeit amorphen Gesellschaft, sondern durch eine sinnvolle Gestaltung der menschlichen Gesellschaft, die zwar ebenfalls keine «Klassen» mehr kennt und insofern als «klassenlos» bezeichnet werden könnte, die aber nicht amorph, sondern im Gegenteil organisch gegliedert ist und in dieser ihrer organischen Gliederung dem heute proletarisierten Nurlohnarbeiter seinen gesellschaftlichen Standort und damit die ihm als Menschen gebührende Subjektstellung im gesellschaftlichen Lebensprozess und zugleich die gebührende Anteilnahme am Gemeinwohl sichert.

Damit dürfte im wesentlichen gesagt sein, was die christliche Soziallehre zu den Gewerkschaften als solchen zu sagen hat.

Prof. O. v. Nell-Breuning, Frankfurt

Una Sancta in katholischer Sicht

Zum Buch von Karl Adam.*)

Der Tübinger Professor Karl Adam hat die drei Vorträge über die Wiedervereinigung, die vergangenes Jahr vor einem grossen Una-Sancta-Kreis in Stuttgart, Karlsruhe und andernorts gehalten wurden und damals unter Katholiken wie Protestanten nicht wenig Aufsehen erregten, nun der Öffentlichkeit übergeben. In der Not der religiösen Zerrissenheit, wo «der Schrei nach Union ein Anliegen der christlichen Massen geworden ist, so elementar wie nur irgend eine tiefe Not» (12), möchte der Verfasser einem noch weiteren Kreis den Weg einer Begegnung und der grundsätzlichen Möglichkeit einer Verständigung des katholischen und evangelischen Bekenntnisses zeigen.

Eine theologische Verständigung zwischen Protestanten und Katholiken ist zum vornherein schwierig, weil für die katholische Kirche eine Begegnung nicht darin bestehen kann, dass man in Glaubensfragen mit ihr market und Kompromisse schliesst, dass sie auf gewisse Wahrheiten verzichtet und dafür andere eintauscht. In Glaubensfragen gibt es für die katholische Kirche nur ein hartes Ja oder Nein, weil die Wahrheit Christi nur eine ist. Kann und darf man da in der Wahrheitsfrage — die allein die Frage einer endgültigen Union ist — an eine Verständigung mit den anderen christlichen Bekenntnissen, in denen wir nicht bloss einer Verschiedenheit, sondern einer schroffen Gegensätzlichkeit der Auffassung begegnen, überhaupt denken?

So befremdlich es auf den ersten Blick scheinen mag, Karl Adam sieht gerade im Urheber der Reformation, in Martin Luther den Weg zur Una Sancta. «Eine Begegnung von Katholizismus und Protestantismus (wird) nur dann möglich sein, wenn ihr Ausgangspunkt bei Luther genommen wird ... Man kann geradezu das Paradox wagen, nur die entschlossene Rück-

kehr unserer getrennten Brüder zu Luther wird eine Heimkehr zur Mutterkirche möglich machen» (S. 77). Die moderne Geschichtsforschung der Reformationszeit zeigt nämlich, dass Luther noch auf weite Strecken hin katholisch dachte. Erst die spätere orthodoxe Theologie, die die lutherischen Gedankengänge aus ihrem zeitgeschichtlichen Gefüge, aus ihrer Verkettung mit den kirchlichen Missbräuchen herausnahm und sie rein für sich in ihren abstrakten Ideen zusammenhängen für das neue Evangelium, das sich grundsätzlich gegen das alte Evangelium abhob (S. 76), darstellte, wurde antikatholisch bis in die Wurzel. Im Interesse der Stilreinheit des lutherischen Lehrgebäudes wurde die Entkatholisierung so weit vorgetrieben, «dass heute lutherische Theologen, die das Kirchenvolk wieder mit dem Kirchenbild Luthers vertraut machen wollen, katholisierender Neigungen bezichtigt werden». Karl Adam entnimmt diesen Satz einem mutigen Vortrag des lutherischen Bischofs von Oldenburg, Wilhelm Stählin («Was sind katholische Tendenzen?»). Stählin darf wohl als der führende Mann der sogenannten Berneuchener Richtung in Deutschland bezeichnet werden, für welche Betonung des priesterlichen Amtes und Erneuerung der Liturgie charakteristisch sind.

Das grösste Hindernis einer Vereinigung bleibt heute wie bei Luther das römische Papsttum, das schon der Reformator «als des obersten Teufels giftigsten Greuel, der auf Erden kommen ist», gebrandmarkt hat. Hier ist eine Begegnung nur möglich mit dem wahrhaft gläubigen Protestanten, der die Frage nicht nach persönlicher Stimmung und Neigung, nicht mit einem antirömischen Affekt, sondern allein im Licht der Offenbarung, im ehrfürchtigen Hören auf das Wort Gottes, zu lösen sucht.

Karl Adam ist sich wohl bewusst, dass der Weg mühsam und schwer sein wird, «voll Blut und Tränen». Eine vollständige Union ist für heute auch nur ein Fernziel. Zuerst gilt es, aus der gemeinsamen Liebe zu Christus heraus die bestehende Entfremdung zwischen den

*) Karl Adam, Una Sancta. Patmos-Verlag, Düsseldorf, 1948, M. 5.—.

Gläubigen der beiden Kirchen zu mildern. Die lieblosen Vorurteile und grundlosen Verdächtigungen müssen zuerst der sachlichen und irenischen Auseinandersetzung Platz machen. Es wird keine Einheit im Glauben geben ohne vorausgehende Einheit in der Liebe.

Die ehrlichen und offenen Worte des Verfassers, der wahrlich nicht über die Schatten des Katholizismus im 16. Jahrhundert schweigt, und der die Gestalt Luthers psychologisch begreiflicher macht, werden sicher manches Licht in das heutige Gespräch zwischen den Konfessionen bringen. Das starke Echo unter den Protestanten ist ein untrügliches Zeichen dafür.

Dennoch möchten wir hier die Frage stellen, ob tatsächlich nur «von Luther aus ... die Brücke geschlagen werden» kann? Sicher wird dies nicht gelten für die Reformierten, die allerdings in Deutschland eine Minderheit bilden. Aber gilt es wenigstens für die lutherische Kirche, die der Verfasser im Auge hat und konkret anredet?

Psychologisch ist der Ansatzpunkt Adams hier sicher richtig gewählt. Wenn sich historisch einwandfrei erweisen lässt, dass Luthers «theologisches Denken sich nicht um die Aufrichtung einer neuen Kirche, sondern um die Erneuerung der alten bewegte» (S. 52), dann wird zum wenigsten der Lutheraner keine seelischen Hemmungen mehr haben, mit einer erneuerten katholischen Kirche seinen Frieden zu schliessen. Das peinliche Bewusstsein, 400 Jahre für eine falsche Sache gekämpft zu haben, fällt dann dahin. Das Anliegen der Reformation bleibt gewahrt und findet seine Erfüllung. Soweit möchten wir Prof. Adam durchaus zustimmen.

Andererseits aber ist zu bedenken, dass der Protestantismus auch in seiner lutherischen Ausprägung theologisch über die Reformatoren hinausgeschritten ist. Die Fragestellungen des 16. Jahrhunderts sind weithin nicht mehr die des 20. Jahrhunderts. Eine Beweisführung, die Luther trifft, trifft nicht schon die des heutigen Protestantismus und man wird auch nicht durchwegs behaupten können, dass es sich dabei nur um Entstellungen handelt, die auf das Konto liberalistischer und rationalistischer Ideologien zu setzen wären, durch welche die ursprünglich gläubige Haltung verfälscht wurde. Der Grund dafür scheint uns vielmehr darin zu liegen, dass die «protestantischen Kirchenväter» für den Protestanten eine ungleich geringere Bedeutung haben, als die katholischen Kirchenväter für den Katholiken. Gegenüber der «Schrift allein» verblasst ihre Autorität, auch die eines Luther, wie überhaupt die geschichtlichen Tat-

sachen von geringerer Bedeutung sind. Wohl wissen wir, dass heute in Deutschland die Gruppe der starr an den Bekenntnisformeln festhaltenden orthodoxen Lutheraner in kirchlich führenden Kreisen wie im einfachen Volk einen beträchtlichen Aufschwung erlebt. Karl Adam wendet sich gerade an diese mit seiner Aufforderung, auf Luther selbst zurückzugehen. Wir fragen uns aber, ob er nicht doch erfolgreicher und theologisch stichhaltiger an die Hl. Schrift selbst appelliert hätte. Bei den «Verständigen» und vor allem bei den Theologen spielt diese doch die eigentlich massgebende Rolle, wie ihre modernen Werke durchwegs bezeugen. Ausserdem liessen sich von hier aus auch über den deutschen Raum hinaus die reformatorischen Kreise ansprechen. Erfreulicherweise gibt gerade die neue protestantische Schrifttheologie berechtigte Hoffnungen, dass Protestanten und Katholiken in verschiedenen fundamentalen Streitpunkten näher aneinander heranrücken (z. B. in der Frage der Sakramente, des Kirchenamtes, der Liturgie). Der Zürcher Theologieprofessor Emil Brunner schreibt von dem neuerscheinenden, grossangelegten «Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament»: «An den Resultaten des Th. W. gemessen, erweisen sich einige der klassischen theologischen Lehren unserer Glaubensväter (d. h. der Reformatoren, d. Red.) als nur sehr bedingt biblisch. Manches, was in Jahrhunderten zum unumstösslichen Dogma erstarrt war, ist jetzt neu in Fluss geraten und manche der bisher feststehenden Sätze sind bereits als unhaltbar erwiesen worden» (in der Bücherbeilage zu Bd. IV. 13). Zur zentralen Frage der Rechtfertigung bemerkt der Berliner Professor Otto Dibelius in seinem Bericht von der Kirche (1941): «So kann man z. B. vielleicht sagen, dass die evangelische Kirche den Satz, dass der Mensch nicht durch eigene Werke und eigene Leistung selig werden kann, sondern nur durch Gottes Gnade, ein klein wenig stärker hervorhebt, als er im Neuen Testament, wenn man es als Ganzes überblickt, hervorgehoben ist.» (106).

Wenn man die ganze Entwicklung der heutigen protestantischen Schrifterklärung, die doch der Theologie die Bausteine liefert, überblickt, so darf man ruhig sagen, dass in nicht allzu ferner Zeit noch manches Eis brechen wird. So lässt sich die Hoffnung hegen, der Graben zwischen den Konfessionen werde sich allmählich schliessen, wenn auch klar erkannt werden muss, dass gerade auf Grund der Schrifterklärung die Bekenntnisse in manchen Fragen noch weiter von einander getrennt wurden.

Kriminalität und Weltanschauung

«Die Menschen, die heute die Strafgefängnisse füllen, kommen aus allen Vermögens- und Gesellschaftsklassen, aus allen Ständen und Berufen. Wir kennen — wenn man vom Sondergebiet der Jugendkriminalität absieht — eigentlich keinen modernen Verbrechertyp». So beschreibt in einem Artikel der «Furche» (28. August 1948) Dr. F. Ritschl die heutige Situation auf dem Gebiete der Straffälligkeit. Es gibt, so meint der Verfasser, in den Gefängnissen auch Menschen, die noch eine Stunde vor ihrer Tat niemand eines Verbrechens fähig gehalten hätte. Sie hätten es, wie es dann meist heisst «gar nicht notwendig gehabt» ... jedermann hätte sie für durchaus ehrenwerte, anständige Menschen angesehen. Ja, wir finden heute — wir folgen immer den Worten in der «Furche» — richtige «Doppelnaturen, die zwei gänzlich

verschiedenen Lebenskreisen angehören, zwischen denen sie hin und her wechseln, bis ihnen eines Tages einer der Kreise zur Schlinge wird».

Das ist eines der Merkmale für die gegenwärtige Lage. Das Verbrechen erfasst alle sozialen Schichten ohne Unterschied. Es gibt keine gesellschaftliche Scheidewand mehr ... die «Mörder sind unter uns».

Dazu kommt als weiteres Charakteristikum die Nichtigkeit der Motive, die zur Tat treiben. «Heroische» Verbrechen aus nationalen oder sozialen Beweggründen sind selten, häufig dagegen primitive Triebhandlungen, Kurzschlussreaktionen. Der Preis, um den es dabei geht, ist oft lächerlich gering, so wenn einer zum Raubmörder wird, um seiner Freundin ein Geschenk kaufen zu können.

Das dritte Merkmal der Situation, das sich aus den

beiden ersten fast zwangsläufig ergibt, ist dann die Bagatellisierung der verbrecherischen Handlung. Und zwar ist Ritschl der Meinung, dass sich «die allgemeine Ansicht über das Verbrechen gegenüber früher stark geändert hat». Früher erregte es Abscheu, man betrachtete es als Verneinung der Sinnhaftigkeit des Lebens, ja als Wirkung dämonischer Mächte. Heute wirkt es vor allem als Sensation — wir suchen es dann menschlich zu verstehen — und zu entschuldigen: «Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuld» ... So wirken die «soziale Generalisierung und die generelle Abwertung des Verbrechens wechselseitig aufeinander ein: es ist ein verhängnisvoller sozial-psychologischer circulus vitiosus».

Nach dieser realistisch-nüchternen Bestandesaufnahme, die wohl nicht bloss für Oesterreich, sondern für die meisten modernen Staaten gilt, stellt sich der Verfasser die ernste Frage nach den Ursachen dieser Erscheinung. Er findet, dass sich eine derartige Umstellung des Massenempfindens in einer so allgemein wichtigen Angelegenheit nur im Zusammenhang mit einer Aenderung der Anschauungen hinsichtlich der Grundfragen der menschlichen Existenz entwickeln konnte». Wir müssen Ritschl durchaus beistimmen, wenn er als den neuralgischen Punkt in dieser Aenderung die «schematische Anwendung naturwissenschaftlichen Denkens auf die spezifischen Lebensfragen der Menschen» erblickt. Leben und Geist wurden in sehr vereinfachender Weise als Funktion somatisch-materieller Vorgänge angesehen.

Hatte schon Lombroso das Verbrechen als biologisch bedingt betrachtet, so führte vollends die sozialistische Auffassung, die das Verbrechen als milieubedingt, und vor allem als Folge der sozialen Lage verstehen wollte, zu jener Auffassung, die im Verbrechen mehr eine Krankheit (medizinischer, sozialer Art) als eine Schuld erblickt. Das Wissen um die persönliche Freiheit und Verantwortung wurde dadurch immer mehr betäubt. Das ging schliesslich so weit, dass heute — wir zitieren wiederum Ritschl — sich «die oben erwähnte Umstellung in der Beurteilung des Verbrechens und seines Urhebers, auch in der Rechtspflege widerspiegelt». «Die Schwächung der Rechtsauffassung aber bildet eine weitere Herausforderung zum Rechtsbruch ...»

Der Verfasser hätte hier beim Suchen nach den Ursachen der Generalisierung und generellen Abwertung des Verbrechens neben die medizinischen und sozialen Auffassungen auch jene einer mechanistischen Psychologie stellen können, die mit ihrem tief sitzenden Materialismus ebenfalls dazu beigetragen hat, im Verbrecher immer mehr einen Kranken zu sehen, einen gehemmten, von Komplexen bedrängten Menschen, der als «Ausweg» letztlich Taten begeht, die mit dem Sittengesetz in schärfstem Widerspruch stehen, zu denen er aber nicht selten indirekt aufgefordert wird. Wir denken hier etwa an jene gewissenlosen Psychoanalytiker, die schlussendlich ihren Patienten die freie Triebbefriedigung anempfehlen.

... Auch diese, im Namen einer Wissenschaft, die den Zusammenhang mit der Ganzheit des Menschen und seiner geistigen Existenz verloren hat, vorgetragenen Lehren liegen auf der Linie einer rein materialistischen Denkweise. Das Verhängnisvolle dabei ist wie bei der bloss medizinischen oder sozialen Betrachtung, dass zwar durchaus richtige Tatbestände gesehen werden, die man nicht einfach ausser Acht lassen darf bei der Beurteilung der Verbrechen, dass aber diese Tatbestände zu sehr in den Vordergrund gerückt werden und ihnen eine Bedeutung beigemessen wird, über der die geistigen Kräfte des Menschen als völlig belanglos erscheinen.

Von einer geistigen Auffassung des Menschen her kann allein die Ueberwindung der gegenwärtigen Situation, wie sie oben geschildert wurde, erfolgen. Nur der Mensch, der seiner geistigen Kräfte bewusst ist, kann trotz aller hemmenden konstitutionellen, sozialen und psychischen Faktoren, zu seiner freien Willensentscheidung und seiner persönlichen Verantwortung stehen, vermag sittliche Normen als verbindlich anzuerkennen. Ein Moralsystem dagegen, das seine Gesetze zwar als notwendige, aber (im Sinne des «contract social» von Rousseau) selbsterdachte Spielregeln betrachtet, vermag die menschliche Vernunft nicht zu überzeugen, vor allem dann nicht, wenn die Triebe ihre Befriedigung stürmisch fordern, oder wenn ein politisches und soziales Chaos auch die moralischen Dämme zu durchbrechen droht. Einzig ein Sittengesetz, das seine Verpflichtungen als die dem geistigen Menschen entsprechende Lebensordnung hinzustellen vermag, hinter der eine ewige Sinnhaftigkeit aufleuchtet, ist dann eine solide Stauwehr. Darum ist christlich gesehen das Verbrechen «eine absolut sinnlose, wider die Wesensart des Menschen gerichtete Handlung, die sich aus Schwäche, Krankheit und Not allein nicht begreifen lässt». Das heisst aber: wir müssen den Schuldcharakter des Verbrechens wieder deutlich betonen, die Eigenverantwortlichkeit des Menschen: «Der Schritt über die Grenze ist eine willentliche Abkehr vom Guten.» So nüchtern real die katholische Kirche die Schwäche der menschlichen Natur hervorhebt, sie lehnt alle deterministischen Tendenzen ab, ob sie nun im Namen einer Wissenschaft erhoben werden, die selber den Zusammenhang mit der Ganzheit des Lebens und seinem hohen Sinn verloren hat, oder im Namen politischer Parteien, für die manchmal der Einzelmensch nur Werkzeug, Parteimitgliednummer ist. Weit hinaus über das, was der Verfasser im Artikel der «Furche» fordert, wenn er eine «grossangelegte Volkserziehung, die weit über das Schulalter hinausreicht, und den tiefen Lebenssinn und die Vollgültigkeit des Sittengesetzes in allen Lebenslagen im Bewusstsein der Menschen lebendig werden lässt» verlangt, stellt die Kirche dem Menschen auch die gnadenhaften Hilfen, die von Christus geschenkten sakramentalen Kräfte zur Verfügung, um den Lebenssinn auch in schwierigen Lagen zu verwirklichen. Sie lehrt die Begründung des menschlichen Ethos im ewigen, aber menschengewordenen Logos.

Moderne Dogmensuchen

1. Was ist ein Dogma?

Dogma bedeutet im allgemeinen Sprachgebrauch schlechthin einen unumstösslichen Satz, genauer einen autoritativ festgestellten Lehrsatz oder eine autoritative Bestimmung, im Unterschied von subjektiver Ueberzeugung und privater Meinung.

Im kirchlichen Sprachgebrauch ist ein Dogma eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, die von der Kirche als Offenbarungslehre zu glauben vorgelegt wird, oder die kirchliche Verkündigung der ihr von Christus anvertrauten Offenbarung. Es ist somit nicht Erzeugnis des menschlichen Denkens, sondern inhaltlich göttliche Mitteilung; nur seine begriffliche und sprachliche Fassung ist menschliche Geistesarbeit, aber auch sie

unter göttlichem Beistand. Der Katholik ist verpflichtet, an das Dogma zu glauben, d. h. es als wahr anzuerkennen, weil es der unendliche Gott geoffenbart hat, der die Wahrheit selber ist, der nicht irren und nicht in Irrtum führen kann.

2. Die Scheu vor dem Dogma

Die Dogmenscheu des nicht mehr strenggläubigen modernen Menschen empfindet den christlichen Dogmenglauben für sich als einen freiheits- und vernunftswidrigen Zwang und für die freie wissenschaftliche Forschung als ein mit ihr unvereinbares Vorurteil.

Genauer genommen hat er die folgenden Schwierigkeiten gegen den katholischen Dogmenglauben. a) Der katholische Dogmenglaube heisst ihm soviel wie «unbewiesenes und unabweisbares» Annehmen. b) Er scheut sich, unveränderliche Dogmen anzunehmen. c) Ebenso scheut er sich, gelten zu lassen, dass die tiefsten Wahrheiten für das menschliche Leben für alle Zeiten in der mit dem Tod des letzten Apostels abgeschlossenen göttlichen Offenbarung enthalten sein sollen. d) Er hält es für unmöglich, göttliche Offenbarung in feste menschliche Worte zu fassen; er will deshalb als Religion nur das «innere Erlebnis» und die vor Gott schweigende Vernunft gelten lassen. e) Er findet die Unterwerfung des Verstandes unter ein kirchliches Lehramt als untragbar. f) Die Annahme von «Glaubensgeheimnissen» scheint ihm eine grosse Zumutung an den menschlichen Geist.

3. Die Ursachen der Dogmenscheu

Die Hauptfehler der Dogmenscheu beruhen in einer falschen Voraussetzung, von der sie ausgeht, und in einer falschen und unklaren Auffassung von dem, was glauben heisst. Falsch ist die Voraussetzung, als sei das menschliche Denken und Forschen vollständig «frei». — Das Denken ist abhängig von den Tatsachen und von den Denkgesetzen und damit dem Wahrheitszwang unterworfen. Die Abwehr gegen das kirchliche Dogma ereifert sich oft gegen einen Glaubensbegriff, den die katholische Kirche gar nicht vertritt. Wenn «glauben» heisst, Unbewiesenes und Unabweisbares annehmen, weil es «die römischen Prälaten so lehren» (W. Wundt), oder weil es einem inneren Drang entspricht (Kant), oder weil es das religiöse Gefühl befriedigt (Schleiermacher), oder weil ich es als wertvoll halte (Harnack), oder weil ich es innerlich als schön empfunden, «erlebt» habe (Modernisten), dann allerdings ist der gläubige Standpunkt mit der «Forschungsfreiheit» unvereinbar.

Glauben heisst einer Wahrheit zustimmen auf Grund des Ansehens Gottes, welcher dieselbe geoffenbart hat. Dabei bildet unsere persönliche Einsicht das Bindeglied, insofern wir zuerst erkennen, dass Gott, der Wahrhaftige, wirklich geoffenbart hat. Der eigentliche Grund unserer Zustimmung ist Gott.

4. Lösung der Schwierigkeiten

Diesen «Wahrheitszwang» jeglicher menschlichen Erkenntnis und diesen richtigen, dem Dogmenglauben zugrunde liegenden Glaubensbegriff vorausgesetzt, ergibt sich leicht die Lösung der Schwierigkeiten, die dem Dogmenglauben entgegenstehen sollen.

a) Dogmenglaube heisst nicht «Unbewiesenes und Unabweisbares» hinnehmen, sondern Wahrheiten anerkennen. Zwar nicht durch eigene Einsicht geprüfte Wahrheiten, aber durch die Autorität dessen, der sie bezeugt, unbedingt zuverlässige Wahrheiten.

Auch ausserhalb des Gebietes der Religion kommen wir unmöglich ohne den Autoritätsglauben aus. Wenn jemand dem Autoritätsglauben nur pädagogischen Glauben zuerkennen wollte, dann müsste auch der reife Mensch auf 90 % seines Wissens verzichten und der wissenschaftliche Forscher auch auf seinem kleinen Spezialgebiet seine Arbeit einstellen, da er immer wieder die Ergebnisse fremder Forschung voraussetzen und benutzen muss. Begrifflich ist dann aber gegen den christlichen Dogmenglauben noch viel weniger einzuwenden; denn der Grund des Glaubens, die Zuverlässigkeit und Notwendigkeit der Autorität, ist bei Gott noch unvergleichlich gewichtiger.

Vor dem Glauben weiss ich durch die Begründung des Glaubens, dass Gott für ein Dogma mit seiner Autorität einsteht. Die Ueberzeugung, welche anfangs auf der Autorität der

Eltern, Erzieher usw. beruht, wird mehr und mehr eigene Einsicht. Das Dasein Gottes ist dem unmittelbaren Erfassen des gesunden Menschenverstandes einleuchtend, ebenso verhält es sich mit der Begründung der Göttlichkeit des Christentums und der Kirche. Darum ist Dogmenglaube Wahrheitsglaube.

b) Die Unwandelbarkeit der kirchlichen Dogmen spricht nicht gegen ihre Wahrheit, sondern dafür. Wenn wir von der Kirche fordern, dass sie die Wahrheit lehre, müssen wir von ihr erwarten, dass ihre Dogmen unveränderlich sind.

c) Die tiefsten Wahrheiten für das menschliche Leben und für alle Zeiten sind im Dogma enthalten, weil es nicht Menschenkenntnis ist, sondern göttliche Wahrheit. Die bisherige Erfahrung von fast 2000 Jahren hat gezeigt, dass vom Dogma her gegenüber allen grossen Fragen die rechte Antwort und gegenüber allen Irrtümern die klare Wahrheit festgestellt wurde. Ja, die Irrtümer waren ein mächtiger Faktor für die immer weitere und tiefere Erkenntnis des Dogmas (Dogmenentwicklung). Wie bei dem Einzelnen (Kind - Mann), so wächst die Erkenntnis des Dogmas bei der ganzen Kirche (Same - Baum).

d) Wohl ist der Gedanke berechtigt, dass kein menschliches Wort die unendliche Fülle der göttlichen Vollkommenheit erfassen kann. Aber das Dogma sagt mit menschlich verständlichen Worten, was das Geheimnis jedenfalls nicht ist und ausserdem soviel, dass wir das Geheimnis ahnen, ehren und davon unser Verhalten bestimmen lassen können.

e) In ihren Dogmen verkündet die Kirche den Menschen die ihr von Christus anvertraute göttliche Offenbarung. Wenn es Christus verlangt, ist die Unterwerfung des Verstandes unter ein christliches Lehramt nicht untragbar.

f) Die Annahme von Glaubensgeheimnissen ist keine Zumutung an den Menscheng Geist — eine Zumutung wäre die Annahme von etwas Unvernünftigem oder Widernünftigem, d. h. die Annahme innerer und logischer Widersprüche. Die Glaubensgeheimnisse, d. h. die Offenbarungswahrheiten, die wir niemals durch unsere Vernunft erreicht hätten und deren Inhalt wir nach der Offenbarung mit unseren Vernunftsbegriffen nicht ausmessen können (z. B. Dreifaltigkeit, Menschwerdung Christi, Gegenwart Christi im Altarsakrament) sind nicht unvernünftig, sondern ihrem Wesen nach übervernünftig, weil vom denkenden Menschen nicht umfassbar, sondern nur zu einem kleinen Teil erfassbar. Die Glaubensgeheimnisse sind keine Belastungsprobe für den Glauben, weil in jedem soviel Licht liegt, dass unser Glaube eine mächtige Stütze dadurch erhält. Darum offenbart uns Gott auch Geheimnisse. So zeigt uns der Dreifaltigkeitsglaube, wie wir jetzt im Glauben und später im seligen Besitzen einbezogen sind in die innergöttliche Tätigkeit. Auch die Dunkelheit im Geheimnis ist eigentlich Licht, nur zu reich und blendend für unser irdisches Auge der Seele.

5. Der Wert des Dogmas

Das Dogma ist für unsere menschliche Erkenntnis ungeheuer wertvoll.

a) Es bekräftigt die Grundwahrheiten unserer Vernunft.

b) Während die Aufklärung, die vom Menschen kommt, einem kleinen Lichtlein in der Nacht gleicht, das nur einen Schritt voran leuchtet, gleicht die Aufklärung von oben durch das Dogma dem hellen Sonnenlicht, das bis zum fernen Horizont alles erscheinen lässt.

c) Die Wahrheit zum Heil muss, dem Menschendurchschnitt angepasst, als etwas Fertiges, Festes geboten werden; unmöglich können alle Menschen erst lange Studien machen, um durch eigene Forschung die Wahrheit zu finden, von deren Befolgung unser Lebensglück abhängt.

d) Dem Forschen in religiösen Fragen ist das Dogma keine «Behinderung der Freiheit», sondern eine Bewahrung vor unheilvollen Irrgängen. Die Dogmen behindern im religiösen Forschen so wenig, wie Warnungstafeln, Schranken, Kompass und Leuchtturm die Bewegungsfreiheit behindern.

e) Dem Forscher in Grenzgebieten weltlicher Wissenschaft ist das Dogma eine negative Norm und Kontrolle. Wo die Wissenschaft in «Widerspruch» mit dem Dogma kommt, kann nur ein Irrtum vorliegen; entweder sind die angeblich feststehenden «Tatsachen» doch nicht sicher, oder es handelt sich um ein wissenschaftliches Abirren und daher nur um einen scheinbaren und in irgend einer Weise lösbaren Widerspruch. Unbedingt

sicheres Forschungsergebnis steht keinem Glaubenssatz entgegen. So besteht für den katholischen Forscher kein «Dogmenzwang».

In weiten indifferenten Forschungsgebieten «behindert» das Dogma in gar keiner Weise: mit den Beobachtungen des Astronomen, den Experimenten des Physikers, den Retorten des Chemikers, dem Mikroskop des Biologen, den Zahlen des Mathematikers, den Instrumenten des Arztes, den Wurzeln des Sprachforschers, den Tabellen des Statistikers, den Reisen des Geographen, den Bohrungen des Geologen, den Konstruktionen des Technikers hat der katholische Glaube nichts zu schaffen.

6. Dogmenglaube und freie Forschung

«Dass freie Forschung mit treuem Dogmenglauben wohl vereinbar ist, hat die Erfahrung glänzend bewiesen.

Kopernikus, der Schöpfer unserer gegenwärtigen physikalisch-astronomischen Weltbetrachtung; Kepler, der geniale Astronom; Huyghens, der Entdecker der Lichtwellen; Linné, der bahnbrechende Botaniker, waren gläubige Christen; Secchi, der Sonnenforscher, war Jesuit; Heis, Euler, Gauss, die gefeierten Mathematiker, blieben ihrem Glauben treu bis zu ihrem Tod; Heis ist das Vorbild eines musterhaften Katholiken; christlich dachten und lebten auch Ampère, Volta, Faraday, Maxwell, alles Physiker von epochemachender Bedeutung. Pasteur, der weltberühmte Bakteriologe; Johannes Müller, der grösste Biologe des 19. Jahrhunderts; Ranke, der Anatom in München, waren praktizierende Katholiken. Wasmann, der anerkannte Ameisenforscher, war Jesuit; Mendel, der Begründer der Vererbungslehre, war Augustiner.

«Der Franzose Eymiau hat für das 19. Jahrhundert 432 Gelehrte namhaft gemacht (Naturwissenschaftler), von denen 367 an das Dasein Gottes glaubten, 16 Atheisten waren, 15 Indifferente. Der Protestant Dennert hat bisher festgestellt, dass von 82 bedeutenden Naturwissenschaftlern in der Zeit vom 15.—17. Jahrhundert 79 und von 55 Naturwissenschaftlern des 18. Jahrhunderts 39 gläubig waren; von 283 Gelehrten des 19. Jahrhunderts seien 220 gläubig gewesen, 7 Atheisten, 8 Indifferente (48

nicht genauer zu bestimmen). Die englische Vereinigung «Christian Evidence Society» erforscht die Stellung der Gelehrten des 20. Jahrhunderts zum Glauben; bisher kann festgestellt werden, dass die Mehrzahl der britischen Gesellschaft für wissenschaftlichen Fortschritt gläubig ist und die grundlegenden Grundsätze der Religion annimmt» (Brors, Klipp und Klar, 1933, S. 426).

Auf der Zusammenkunft der amerikanischen Gesellschaft zur Förderung des wissenschaftlichen Fortschritts sprach 1932 ein bekannter Naturwissenschaftler, Prof. Dr. Karl F. Herzfeld, von der John Hopkins Universität, über die Wechselwirkungen zwischen naturwissenschaftlicher Forschung und religiösem Leben. «Konfliktfälle zwischen Dogmatik und Naturwissenschaft seien, von der Anthropologie abgesehen, gar nicht möglich, weil die Offenbarung der naturwissenschaftlichen Forschung völlig freie Bahn lässt. Scheinbare Konflikte, wie sie immer auftauchen, sind auf falsche Philosopheme zurückzuführen, mit denen Naturwissenschaftler nicht selten, ohne es zu merken, verbunden sind. Das moralische Leben erfährt von seiten der Naturwissenschaft keinerlei Bedrohung, viel eher eine Bereicherung, da naturwissenschaftliche Forschung nicht ohne beständige Selbstkontrolle, ohne strenge Wahrheitsliebe und Objektivität betrieben werden kann. Das asketische Leben hingegen ist durch die Naturwissenschaft nicht weniger und nicht mehr in Frage gestellt, als durch jede andere Tätigkeit; es besteht da eine dauernde Spannung zwischen Heiligungsstreben und weltlicher Leistung» (Brors, Klipp und Klar, 1933, S. 427).

7. Die Lebensfülle des Dogmas ist unbestreitbar

Die Sittenlehre und Kirchenzucht, die Feste, der Kultus, die Sakramentenspendung der Kirche gründen im Dogma; aus dem Dogma lebt ihre Frömmigkeit. — Aus dem Dogma lebt auch die private Frömmigkeit des einzelnen Katholiken, seine Sittlichkeit, sein Gebetsleben, sein Sakramentenempfang, seine Bemühung um Fortschritt in der Tugend. So ist das christliche Dogma geradezu «das Wort vom Leben».

Lit.: Josef Donat: Die Freiheit der Wissenschaft (1910). — E. Krebs: Dogma und Leben, Bd. I (3 1930), Bd. II (2 1925).

Ex urbe et orbe

1. Aeusserer und innere Einheit Europas

Die letzten Wochen und Monate haben das Thema der «Vereinigten Staaten von Europa» immer stärker in das wache Bewusstsein aller jener Völker gehoben, die noch diesseits des «Eisernen Vorhanges» leben. Ueber das Bewusstsein von der Notwendigkeit, einer europäischen Einheit hinaus, sind wir auch der Verwirklichung dieser Idee ein grosses Stück näher gekommen. Wirtschaftlich durch den Marshall-Plan, politisch durch den Brüsseler-Pakt und jetzt auch militärisch durch die Ernennung von gemeinsamen Oberbefehlshabern und die Koordination der strategischen Pläne. Vielleicht ahnen die wenigsten Westeuropäer, dass damit etwas welthistorisch Bedeutsames sich ereignet hat. Zu sehr steht man unter dem Eindruck der augenblicklichen Notwendigkeit dieses engen Zusammenschlusses, um auch seine ganze kulturell-geistige Tragweite ermessen zu können. Es scheint auf den ersten Blick die Angst zu sein, die ein solches Zusammengehen bewirkte. Angst vor dem drohenden, bolschewistischen Moloch, aber auch etwas Angst vor der kapitalistischen Infiltration durch die Wallstreet. Allein, hinter der Angst steht doch das grosse positive Bewusstsein, dass die Völker Europas ein gemeinsames, abendländisches Kulturgefühl haben, dass ein immer noch respektabler Besitz an echten Wer-

ten vorhanden ist, die sie verbindet. Trotz aller Verfallerscheinungen, die ehrlich gesehen und zugegeben werden müssen, besteht doch bei unseren alten abendländischen Völkern das einigende Band einer tief verwurzelten gemeinsamen Gesinnung. Es gibt gemeinsame, letzte und höchste Güter, in deren Verteidigung man sich einig weiss. Die Idee der Freiheit und Würde der Persönlichkeit, das Ringen um eine sittliche und rechtliche Ordnung, die aus der Menschennatur selbst begründet wird, und endlich das Suchen nach der religiösen Uebervelt eint in Wirklichkeit noch Millionen von Europäern zu einer grossen Familie. Aber es wäre wichtig, diese oft nur im Unbewussten bestehende Verwandtschaft heute wieder zu vertiefen, sie aus den etwas verstaubten Chroniken ins helle Tageslicht zu heben. Das wäre gerade die eigentliche katholische Arbeit unserer Zeit. Als Katholiken haben wir uns in den sich abschliessenden Nationalstaaten nie besonders wohl gefühlt. Die Zeit des engen europäischen Nationalismus war der universellen Weltkirche nicht sehr günstig. Die trennenden Verschiedenheiten wurden ja auf Kosten der letzten gemeinsamen christlichen Werte allzu stark betont. Heute ist der Augenblick gekommen, wo der Katholik wieder eine Aufgabe hat, die über das hinausgreift, was in den letzten zwei Jahrhunderten im Bereich der Möglichkeiten lag. Die etwas ängstliche Haltung, die vor allem auf Ab-

wehr oder blosser Bewahrung des Christlichen bedacht war, könnte heute wieder einem bewussten europäischen Sendungsbewusstsein Platz geben. Europa braucht den Universalismus der katholischen Kirche, es sehnt sich gerade in den Besten unserer Jugend nach der geistig-religiösen Einheit. Werden unsere Katholiken diesmal die Chance benützen? Werden die Katholiken der verschiedenen Länder zusammenstehen, um die grosse Aufgabe zu leisten? Die Pax-Christi-Bewegung in Lourdes, die imposante Kölner-Domfeier, sie waren schöne Versprechen – werden diese nun in der harten Arbeit der nächsten Jahre eingelöst werden? Wird die Einheit aus der inneren Gesinnung statt aus der äusseren Angst verwirklicht werden?

2. Religion und Politik

Die wahre Einheit des Abendlandes setzt nicht bloss eine Einigung der Völker und Menschengruppen voraus, sie fordert auch, dass die voneinander isolierten und abgeschnürten Kulturgebiete wieder in ihrem organischen Zueinander und Miteinander gesehen und gestaltet werden. Die letzten Wochen haben die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Politik vor allem wieder in den Vordergrund gestellt. Die lebensfremde Haltung eines Karl Barth dem Kommunismus gegenüber ist in fast allen Kulturzeitschriften erörtert worden. Sie hat auch berechtigten Widerspruch im protestantischen Lager selbst hervorgerufen. Für uns Katholiken gab es in allen diesen Fragen prinzipiell nie ein Schwanken. Dass Christus kein Politiker und kein Sozialreformer war, bedarf für uns keines Beweises. Dennoch haben sich die damaligen Machthaber an ihm gestossen, wurde er ihnen zum Aergernis. Denn seine Lehre ist eben ein Sauerteig, der alle Schichten und Massen durchdringen und durchsäuern muss. Der Sauerteig kann sich also nicht vornehm distanzieren von dem konkreten Teig der Zeit. Die Arbeit der Durchdringung fordert im Gegenteil ein sehr intensives und demütiges Sich-Hineinbegeben in die jeweiligen Situationen. Es ist keine leichte Arbeit, die da verrichtet werden muss. Und es ist vor allem eine Arbeit, die Missverständnisse und Gegner, schlimmsten Hass und Verfolgung mit sich bringt. Aber weil die christliche Sittenlehre universal ist, gibt es keinen Bereich menschlichen Handelns, der neutral ist. Auch die Politik muss sich den christlichen Normen unterwerfen, will sie nicht die Völker in Elend – in die Unordnung hineinstossen. Wir übersehen dabei nicht die Gefahr, dass man das Christentum allzusehr zu einem probaten Rezept umdeuten könnte, das für alle Zeitprobleme die Patentlösung biete. Nein, wir sind uns wohl bewusst, dass «zuerst das Reich Gottes gesucht werden muss, damit alles übrige uns hinzugegeben werde», nur meinen wir, das Reich Gottes müsse gerade auch in den konkreten Gegebenheiten der Politik, der Rechtsordnung, der Medizin, Naturwissenschaft und Kunst gesucht werden; und dürfe nicht als hermetisch abgeschlossener Bezirk betrachtet werden. Aus diesem Bewusstsein heraus hat letzte Woche Pius XII. ein richtungsweisendes Wort an den in Rom tagenden Kongress des internationalen Institutes für öffentliche Finanzen gesprochen. Wir wollen dieses Wort ausführlich wiedergeben, es sollte wirklich weit verbreitet und beachtet werden:

3. Der Papst zur Finanz- und Steuerpolitik

«Die jüngsten Zeitereignisse haben es mit sich gebracht, dass in gar manchen Ländern diese Fragen (der

Finanzen und Steuern) im Mittelpunkt der politischen Kämpfe stehen und sehr oft in leidenschaftlichen Diskussionen zu eigentlichen neuralgischen Punkten werden, was übrigens für das Gleichgewicht der inneren Struktur eines Staates nicht so gefahrlos ist. Viele Leute – ja, es sind ihrer nur allzuvielen! – die sich durch persönliches Interesse, durch Parteigeist, durch mehr gefühlsmässige als verstandemässige Ueberlegungen (wen meint da wohl der Hl. Vater?) leiten lassen, behandeln Finanz- und Steuerfragen mit umso grösserer Selbstsicherheit und Eifer, je weniger sie dazu befähigt sind. Oft scheinen sie keinen Funken Ahnung zu haben, dass es zur Lösung solcher Fragen gründliche Studien, Nachforschungen, wiederholte Beobachtungen und vergleichende Erfahrungen braucht. – Die finanziellen Aufgaben aller (kleinen und grossen) Nationen sind ins Ungeheure gewachsen. Die Schuld darf man nicht allein den internationalen Spannungen zuschreiben, die Schuld liegt vielleicht noch mehr bei der ungebührlichen Ausweitung des Aufgabenkreises des Staates, die oft eine Folge falscher und ungesunder Anschauungen ist, die die Finanz- und vor allem die Steuerpolitik zu einem Werkzeug ganz anderer Vorhaben herabniedrigen. Wen könnte es da noch wundernehmen, dass eine grosse Gefahr besteht, die Wissenschaft und Kunst der öffentlichen Finanzen zu einem bloss technischen, formellen Finanzgebaren herabzuwürdigen, weil eben die klaren, soliden und grundlegenden Prinzipien fehlen. Dies muss heute leider in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens festgestellt werden: man hat geschickt und kühn ein ganzes Gerüst von Systemen und Verfahren aufgebaut – es bleibt aber nur ein Gerüst, weil die innere Triebkraft, das Leben, die Seele fehlen.

Dieser Zustand färbt leider auch auf die Gesinnung der einfachen Menschen ab, die immer weniger das intelligente und klare Wissen um die Finanzgeschäfte des Staates haben, sondern selbst in der saubersten Politik stets irgend einen geheimnisvollen Coup wittern und übelwollende Hintergedanken sehen. Davor muss man sich aber in acht nehmen. In diesem Punkt muss man letzten Endes die tiefere Ursache des Niederganges des moralischen Gewissens des Volkes (und zwar des Volkes auf allen seinen Stufen) suchen: nämlich im Bereich des öffentlichen Wohls und da vor allem wieder im Belang der Steuern. Wie könnte und dürfte die Kirche einer solchen Krise gleichgültig gegenüberstehen, die ja in Wirklichkeit nichts anderes als eine Gewissenskrise ist? Darum beschwört die Kirche alle jene, die auf dem Gebiet der öffentlichen Finanzen irgendwelche Verantwortung haben im Namen des menschlichen Gewissens: untergrabt die Moral nicht von oben her! Haltet mit Machenschaften zurück, die zwar finanztechnisch der Virtuosität nicht entbehren, im Volke aber das natürliche Empfinden von recht und unrecht verletzen, oder die seine Lebenskraft auf einen hintern Platz verweisen, seinen gerechten Anspruch, die Früchte seiner Arbeit einheimen zu können, in den Hintergrund verdrängen, sein besorgtes Sinnen um Sicherheit für die Familie hintanstellen. All diese Betrachtungen sind es wert, im Sinn und Geist des Gesetzgebers den ersten und nicht den letzten Platz einzunehmen.

Das Finanzsystem eines Staates muss die wirtschaftliche Lage so gestalten können, dass dem Volke die zum Leben notwendigen materiellen Bedingungen gesichert sind, damit es dem vom Schöpfer vorgezeichneten Ziel nachstreben kann: Entwicklung des intellektuellen, geistigen und religiösen Lebens.» (Kp.)

„Ketzereien“ eines Laien

Merkwürdige species sind doch wir Menschen, die wir im Leben stehen und versuchen mit ihm fertig zu werden. Es geht uns ja nicht nur mit manchen Wissenschaftlern so, dass wir zu ihnen keinen Zugang mehr haben. Es ist auch nicht nur ihre Sprache, die oft bis zum Ueberdruss mit Worten und Satzbildungen überladen ist, die kein gewöhnlicher Sterblicher ohne Diktionär verstehen kann. Wenn ein Philosoph wie Henri Bergson sagte, dass er sich bemühe, immer in der Sprache «de tout le monde» zu schreiben, wenn ein Schopenhauer, oder Nietzsche so viele begeisterte Anhänger haben, so gewiss nicht nur wegen ihrer Ideen — die nicht die unsrigen sind — sondern weil sie eine Sprache sprechen, die jedermann versteht, ja, die wegen ihrer Schönheit mitreissend ist. Wenn die Sprache der Ausdruck der Seele des Menschen sein soll, so scheint es uns um manche Seelen schlecht bestellt zu sein. Aber wie gesagt: die Sprache allein ist es nicht, die uns so verwirrt. Es gibt Menschen, die eine ganz einfache, jedem verständliche Sprache sprechen und wo man doch den Eindruck hat, dass sie abseits vom Leben stehen. Wir denken dabei an manche Vertreter der Kirche.

Bei allem Respekt vor ihrem heiligen Amt und mit allem Wissen um die Hierarchie der Personen und der Werte, muss doch gesagt werden, dass es auch im Religiösen, dem natürlichsten, weil übernatürlichen und daher das Ganze umfassenden Ausdruck der menschlichen Seele, eine Romantik gibt, die oft gefährlicher ist, als die Sünde selbst. Ist doch die Romantik an sich immer verirrte Religiosität. Nur von hier aus ist ein Chateaubriand zu verstehen, wie auf der anderen Seite ein Pascal, der vom Gegenpol, von der Mathematik, her kam. Nur von dieser verirrten Religiosität der Romantik ist auch das «Heil Hitler» zu erfassen. In allen totalitären Erscheinungen unseres Lebens ist mehr Romantik enthalten, als es den Anschein hat. Versucht doch der Mensch immer wieder sich ein neues Absolutes, ein neues Totalitäres zu schaffen, wenn er an das alte, aus irgendwelchen Gründen, nicht mehr zu glauben vermag.

Dies aber hat einiges mit den erwähnten Vertretern der Kirche zu tun, die uns von Gott und den Heiligen ein Bild zeichnen, das allzu sehr an jene süßlichen Heiligenbilder erinnert, die wir noch vor einem halben Jahrhundert nach einer guten Tat, oder zu einem Gedenken, geschenkt erhielten. Sie waren ohne Charakter, d. h. ohne irgend einen Leidens- oder Freudeausdruck, ohne Hoheit und Kraft, sie waren lediglich «nett», was wohl das schlimmste ist, das man von einem Heiligen, oder gar dem Allerheiligsten sagen kann.

Manche Predigten erinnerten uns an diese Zeiten, obwohl sie aus lauterstem und frömmstem Herzen kamen. Sie waren, wie man sagt: «formvollendet»; sie forderten uns mit einer gewissen salbungsvollen Innigkeit auf, auch ja immer zum lieben Gott zu beten, stets zur Messe zu kommen, so oft wie nur möglich das hl. Abendmahl zu nehmen und immer wieder zu versuchen nach Seinen Geboten zu leben. Das zu sagen war und ist gewiss sehr notwendig, doppelt in einer Zeit, wo das Gebet wohl die einzige Stärkung für uns, ach, so schwachen Menschen, ist. Aber — Gott weiss es, was wir damit meinen — wenn wir sagen, dass man von Ihm oft in einer, wenn auch noch so schönen Form sprechen kann und Er sowohl, als wir, ihrer überdrüssig werden.

Wir, die wir mitten im Leben stehen, die wir kaum aus noch ein wissen, wie wir es meistern können, ohne tief in Sünde zu verfallen, wir, die wir nach Hilfe suchen, die wir wissen möchten, wie wir in diesem oder jenem Fall uns zu verhalten haben, wir, die wir täglich ganz konkrete Probleme zu lösen haben, wir, die wir in den Niederungen des Daseins leben und gerne wissen möchten, wie wir durch seine Nebel auf lichtere Höhen gelangen könnten, wir wissen wohl, dass das Gebet ein wundervoller Kraftspender, eine nicht zu entratende Hilfe ist. Aber gerade wir wissen auch, dass die Bitte an und zu Gott nicht allein genügt, sondern ihr die Tat folgen muss. Die Tat aber hat nicht nur eine zum Gebet, zur Bitte gewendete Seite, sondern auch eine ganz konkrete, mit dem diesseitigen Leben verwachsene. Um nur ein Beispiel zu nehmen: die soziale Frage. Ihre endgültige Lösung liegt gewiss in dem «Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst», aber trotz dieses Schlüssels, den so viele verlegt haben und im gegebenen Augenblick nicht zu finden vermögen, ist sie mit so

viel ganz konkreten Dingen verhaftet, dass man über diese auch gerne etwas hören möchte. Wir wissen wohl, dass die Kirche sich nur mit deren prinzipiellen Seite befassen kann. Wir kennen die entsprechenden Enzykliken der Päpste, wie auch einiges aus den verschiedenen Soziallehren der Kirchenväter. Aber wenn wir sie kennen, so nicht — oder nur sehr andeutungsweise — durch die Predigt unseres Pfarrers. Gewiss, manchmal beschäftigt sich auch er mit den ganz konkreten Problemen. So hörten wir von ihm, dass der Geist des Nationalsozialismus von Gott weg und zum Teufel führen würde und dass es jetzt gelte, das Vaterland und die Welt im christlichen Sinne wieder aufzurichten. Aber warum Millionen von Menschen, die vorgaben, keine Nationalsozialisten gewesen zu sein, ja die Gemeindemitglieder seiner Kirche waren, diesem verbrecherischen Geist, trotz aller seiner formvollendeten Predigten, gefolgt sind und wie nun die gleichen Menschen zu diesem christlichen Geist kommen könnten, das haben wir nicht gehört. Dieses Stillschweigen über die wichtigsten Probleme, führt das nicht vor allem die Gläubigen zu jener religiösen Romantik, die sich so leicht in Studierstuben einspinnt, oder sich auf andere Art vom Leben und seiner Wirklichkeit entfernt? Worin lag es denn, dass die Gleichnisse der Evangelien, also von unserem Herrn Jesus Christus, auch heute noch so lebendig und so wirklichkeitsnah sind, wie vor 2000 Jahren? Wohl aus dem Grund, weil Jesus immer aus der unmittelbaren Wirklichkeit schöpfte und sie mit dem Göttlichen in lebendigen Zusammenhang bringen konnte. Diese Wirklichkeit aber lässt keine Romantik aufkommen und eben weil seine Apostel im wahrsten Sinne des Wortes Realisten blieben, war es ihnen vergönnt, uns Gott so nahe zu bringen.

Oft überlegten wir uns, wieso es manchen Predigern möglich ist, hunderttausende von Gläubigen und Ungläubigen in ihren Bann zu ziehen und selbst die Ungläubigen wirklich auf den Weg zu Gott und damit zu einem neuen Leben zu leiten. Man denke z. B. an den Pater Lombardi in Italien, oder an den Pater Riquet in Paris, um nur sie zu nennen. Für sie genügt eine Kirche allein nicht. Durch das Radio dringt ihre Stimme über das ganze Land und die Menschen horchen ihnen gespannt und aufmerksam zu. Dabei ist es nicht etwa nur die Anziehungskraft eines gewaltigen Redners, die diese Menschen bezwingt. Andere Prediger stehen ihnen in dieser Hinsicht nicht nach. Nein — es sind die ganz konkreten Themen und die magistrale Art ihrer Beherrschung, die ihnen eine überwältigende Anzahl von Zuhörern sichert. Auch sie reden uns von Gott, seiner Liebe und Barmherzigkeit, von seinen Geboten und der Notwendigkeit ihrer Erfüllung. Aber ohne dass sie Gott auf unsere Erde herunterziehen, verstehen sie es, uns armen, in diesem Leben stehenden Menschen, unsere konkreten Probleme, unsere Sorgen, unser Suchen nach Lösungen im Lichte seiner ewigen Wahrheit klar zu machen. Während bei manchen anderen das Licht Gottes wie ein matter Abglanz, in für uns unerreichbaren Höhen bleibt, dringt durch die Wortgewalt und durch die Beherrschung der modernen Probleme das Licht Gottes wirklich in unsere Finsternis.

Wir erinnern uns an Abend-Predigten in einer Kirche in Paris. Niemals sahen wir diese Kirche so überfüllt von Gläubigen und Ungläubigen. Die Kirche lag am Rande des «roten Gürtels»; mancher Arbeiter, mancher Kommunist wohnte diesen Predigten bei und von manchem wissen wir, dass er sehr nachdenklich nach Hause ging. Warum? Weil zuerst oben auf der Kanzel ein Priester über die soziale Frage sprach — man verzeihe uns den Ausdruck, à la «Heiligenbild», und weil dann von unten ihm ein anderer Priester antwortete: «Du hast gut reden, da oben. Du findest dein warmes Zimmer und ein gutes, reines Bett. Du brauchst dich nicht darum zu sorgen, ob und wie du morgen die Gasrechnung zahlen kannst, damit dir nicht das Gas abgedreht wird und deine Frau kein Essen mehr zubereiten kann. Du hast nicht vier Kinder zu ernähren, zu kleiden, zu erziehen usw. usw.» Wie auf diese Einwendungen und Zwischenrufe von der Kanzel dann geantwortet wurde, das war nicht nur beste, christliche Ueberlieferung, nicht nur Liebe und Caritas, sondern auch beste, christliche Intelligenz. Jeder Zuhörer, auch der schärfste Gegner der «Schwarzen», merkte, dass diese Priester die konkreten Probleme nicht nur kannten, die Materie und ihr für oder gegen,

nicht nur beherrschten, sondern dass auch der Weg zu Lösungen mit Scharfblick gezeigt wurde. Hier erlebten wir, warum, wie wir sagten, das Gebet allein nicht genügt: setzt es doch den Gläubigen voraus — diese konkrete, aus dem unmittelbaren Leben schöpfende Tat, aber sie überzeugte, sie führte zu Konversionen.

Dasselbe sehen wir auch ausserhalb der Kirche, überall, wo religiöse Menschen zusammen kommen. Die Wochen der «Moralischen Aufrüstung» in Caux — sie konvertieren! Dadurch, dass sie sich im Lichte der Evangelien mit ganz konkreten Problemen befassen, wird allein ihre wachsende Bedeutung erklärlich. Wir wissen wohl, dass in dieser moralischen Aufrüstung auch die Gefahr der Romantik schlummert, wie überall, wo das Feld nicht klar durch unumstössliche Dogmen abgesteckt ist, aber es bleibt nun einmal Tatsache, dass aus ihren Zusammenkünften oft mehr wahrhafte Christen kamen, als aus einer Kirche, in der das Leben von draussen kein Echo mehr fand.

Auf dem kürzlichen deutschen Katholikentag fiel das Wort: «Deutschland ist Missionsland geworden.» Ist nicht unsere ganze Erde zu einem Missionsland geworden? Wenn dem aber so ist, und niemand wird es bestreiten können — dann bedeutet dies, dass das Konkrete mehr denn je im Lichte der Evangelien erfasst werden muss. Man frage einmal die Missionare, die mit heiligem Eifer in fremden, unkultivierten Ländern den Acker für die christliche Ernte bereiten, wo sie wären, wenn sie sich nicht der ganzen konkreten, immer wechselnden Probleme, stets von neuem angenommen hätten. Auf der «Sozialen Woche» in Lyon

konnte man es erleben, was missionieren heisst und welcher Sinn für die Realitäten dazu gehört, um Gottes Wort lebenswirklich zur Anschauung und zu Gehör zu bringen. Da konnte man aber auch erleben, wie wir Christen von denen, die wir als Brüder in unsere Kirche aufnehmen wollen, beobachtet werden! Was das Beispiel, das ganz konkrete Vorleben für den Ungläubigen, aber auch für den Gläubigen, bedeutet. Eine Dame aus der französischen Gesellschaft beklagte sich, wie die Missionarschwester Marie-André du Sacré Cœur, erzählte, bei einem ihrer alten, treuen, schwarzen Diener, dass heute niemand mehr dienen wolle. Und sie fügte hinzu: «Früher, da habt ihr noch was gelernt, heute da wollen die jungen Mädchen nicht mal mehr in die Küche gehen; sie verstehen rein gar nichts mehr zu machen.» Worauf der alte Diener antwortete: «Früher kamen auch wirkliche französische Damen in die Kolonien, die uns viel lehrten. Jetzt sind es Damen mit kurzen Höschen; das sind keine wirklichen Damen und die können uns nichts lehren.»

Wir fürchten, dass ein grosser Teil unserer Probleme daher so unlösbar scheint, weil wir nicht genug auf unsere eigene Haltung aufpassen und die Gleichheit vor Gott im Nachahmen der Menschen sehen. Wir fürchten aber auch umgekehrt, dass manchmal die Kanzel den auf ihr stehenden Menschen öfters dazu verleitet, den Boden unter den Füßen zu verlieren, so dass auch seine Worte zwischen Himmel und Erde schwebend bleiben. Und wir glauben, dass je mehr der moderne Priester wieder — Missionar wird, je mehr werden sich die Kirchen füllen und je tiefer wird der Geist Christi die Menschen wieder aufwühlen.

Buchbesprechungen

Montcheuil, Yves de: Mélanges théologiques. Aubier, Paris, 1946, 365 S.

Der junge Theologieprofessor des «Institut Catholique de Paris», der 1944 in der Widerstandsbewegung von der Gestapo ermordet wurde, war einer der zugleich originellsten und solidesten religiösen Denker des gestrigen Frankreichs. Die Studien, die man aus den verschiedensten Quellen (Artikel, Vorträge, Manuskripte) gesammelt und allmählich veröffentlichen will, geben einen zwar fragmentarischen, aber dennoch sehr günstigen Einblick in die reiche Weltanschauung dieses Priesters. Die Zielrichtung ist immer sicher, die Fundamente seiner Konstruktionen klar orthodox und der spekulative Instinkt der Tradition treu und gelehrig. Nichtsdestoweniger bekommt jede Frage, die de Montcheuil stellt, eine ganz persönliche Antwort; er findet immer wieder neue Gesichtspunkte, und gerade da, wo die Perspektive umgekehrt erscheint, werden bessere, weitere Lösungen vermittelt. Jedem Dilettantismus und jeder Art Oberflächlichkeit fremd, besitzt der Autor einen tiefen und feinen Sinn für das Wertvolle und Nützliche, das in den modernen Problemstellungen steckt. Jeder Gegenstand ist ohne Virtuosität, jedoch mit dem grössten Ernst behandelt. Mannigfaltigkeit und Fülle der Gedankenkreise sind die Hauptmerkmale dieses Buches. Das Interesse wandert von der Bibel zu Augustin, Bonaventura und Thomas; von Bellarmin zu Kant, Nietzsche, Scheler, Freud, Bergson und Blondel. Und es ist keine bloss Neugierde, sondern eine feste, positive Unterscheidung der Geister, eine gerechte Beurteilung des Einflusses, den sie noch heute auf den Rhythmus des katholischen Gedankens ausüben können. Paradoxerweise könnte es sein, dass die Theologie von der Tiefenpsychologie oder von der Biologie und Anthropologie her Anregungen empfängt. De Montcheuil zieht die Grenzen genau, und seine Annäherungsversuche lassen nie den Eindruck eines Wagnisses aufkommen. Seine Schriften konnten nicht vollkommen ausgearbeitet werden und besitzen nicht alle die gleiche Bedeutung. Man liest mit besonderem Nutzen die Skizzen über die Sakramente, neue Synthese aus den Angaben der Schrift und bestimmte Abhandlungen über die Strömungen der neuen katholischen Philosophie. Die Beziehungen der Systeme von Scheler, Bergson und Blondel mit dem religiösen Leben und der Moral, zeigen besonders den Scharfsinn und das gesunde Urteil, sowie das weit-sichtige Verständnis des allzufrüh zum Verstummen gebrachten Theologen. Lehrreiche Traktate sollen die Wirkungskraft dieser höchst harmonischen Persönlichkeit weiter vermitteln, indem sie nicht nur den Fachmann, sondern auch den religiösen Sinn des denkenden Gläubigen fördern und bereichern können.

Pfliegler, Michael: Die religiöse Situation. Verlag Pustet, Graz—Salzburg—Wien, 220 Seiten, brosch. S. 12,60, geb. S. 19,80.

Der Wiener Theologe, Universitäts-Professor M. Pfliegler, zeichnet in knappen Strichen mit einer ihm eigenen klaren Linienführung ein gedrängtes Bild der geistesgeschichtlichen Entwicklung der religiösen Situation des Abendlandes vom 19. Jahrhundert bis in die jüngste Gegenwart. Unter religiöser Situation versteht der Verfasser «die Gesamtheit der seelischen und geistigen Einflüsse auf den religiösen Menschen einer Zeit, mit denen er sich auseinander zu setzen befähigt und genötigt ist». (Es wird also nicht etwa nach der Lage der Kirche gefragt). — In dichten Durchblicken zeigt Pfliegler, wie stark das geistige Antlitz sich in unserer Zeit gewandelt hat. Nach einer Epoche der Fortschrittfreudigkeit, der Selbstsicherheit und des alleinigen Glaubens an die menschliche Vernunft, registriert man heute in der Wissenschaft eine «klar erkannte, gerade vom letzten Positivismus am schärfsten ausgesprochene Einsicht in die Reichweite und Grenze menschlicher Erfahrung und menschlicher Problemstellung». Nach einer Kehre von 180 Grad ist gerade die in den letzten Jahrzehnten sich so ungläubig gebärdende Naturwissenschaft in ihren grössten Vertretern wieder «auf dem Wege zur Religion» (Max Planck, Werner Heisenberg, Max Hartmann...). Parallel mit der Erschütterung und dem Zusammenbruch der alten sicher geglaubten Positionen des Positivismus und der Erkenntnis der «Kontingenz des Weltablaufs» geht heute eine neue «Gefühlslage», die ihren Ausdruck findet in den unsere Zeit kennzeichnenden Gefühlsreaktionen. M. Pfliegler sieht vier für die Gegenwart charakteristische Grundströmungen: Ein Irrewerden an allem, was bisher sicher schien, eine allgemeine Daseinsangst, eine Endzeitstimmung und im Gefolge von diesen allen eine neue Glaubensbereitschaft. «Es gibt eine neue Glaubensoffenheit... Eine Stunde ist da, in der wir mehr als früher spüren, dass Gott auf uns sieht und unser wartet» (S. 218).

Man wird sich vielleicht fragen können, ob nicht trotz der ausgezeichneten Analysen die letzteren Ausführungen zu sehr unter dem momentanen Eindruck der ersten Nachkriegstage und aus der Angst, wie sie gerade die Menschen in den von den Russen besetzten Gebieten überkommen musste, geschrieben wurden.

Schraner, L.: Welt ohne Glauben. Verlagsanstalt Konkordia, Winterthur, 260 S., brosch. Fr. 6,80.

«Apologetisch-geschichtliche Fragen aus alter und neuer Zeit.» Diesen Untertitel gibt der Verfasser seinem neuen Buch.

Es ist nicht von ungefähr, dass apologetische Bücher heute so begehrt sind. Gewiss, Religion und Apologetik sind zweierlei Dinge. Aber eine richtig angefasste Apologetik kann der Religion die grössten Dienste leisten. Sie schafft Klarheit, klare Begriffe und klare Tatsachen. Sie räumt mit allerlei Verbogenheiten, mit Verdrehungen und vor allem mit Vorurteilen auf. Verstandes- und gefühlsmässige Vorurteile liegen oft dem Wirken der Gnade Gottes im Weg. Apologetik weist vorwärts, zeigt die Grösse des Glaubens, erschliesst neusprudelnde Quellen und frohmachende Sichten. Sie hat auch ein besonderes Gespür für Fragen, die augenblicklich in der Luft liegen.

Anton Schraner hat in den letzten Jahren schöne Arbeit geleistet. Seine volkstümliche Art fand überall Anklang. So legt er uns in dem neuen Band wieder eine reiche Auswahl von Fragen und Antworten vor. Die Wundersucht, die Erscheinungen der Mutter Gottes, die Vorsehung, Körperkultur und Zinsfrage, Toleranz und beschauliche Orden, allerlei geschichtliche Themen etc., nicht zuletzt der Islam, der neuestens seine Propagandisten auch nach Zürich schickt, kommen zur Behandlung. Es werden gute und treffliche Antworten geboten.

Sartre, Jean Paul: Betrachtungen zur Judenfrage. Psychoanalyse des Antisemitismus (Deutsche Uebersetzung von «Réflexions sur la question Juive»). Europa-Verlag Zürich, 1948, 135 Seiten, kart. Fr. 6.50.

Sehr lebendig und geistreich — die einzelnen Behauptungen dürfen jedoch nicht immer allzu genau genommen werden — zeichnet der bekannte Existenzialphilosoph aus französischer (grossenteils aber auch allgemeingültiger) Sicht «Antisemiten» und «Demokraten» in ihrer feindseligen oder auch ablehnenden Einstellung zu den Juden (Kap. I und II), die tatsächliche Situation der Juden inmitten dieser negativ eingestellten Umwelt (Kap. III), um abschliessend einige Anregungen zur Lösung der Judenfrage zu geben.

Wertvolle Ausführungen bietet das dritte Kapitel (S. 52 bis 125). Was die Juden zusammenschliesst, ist nicht so sehr ihre Rasse, ihr Glaube, ihre Geschichte, ihre Zugehörigkeit zu einer streng jüdisch-nationalen Gemeinschaft, sondern die allen Juden gemeinsame jüdische Situation: das Ausgeliefertsein an eine Gesellschaft, die sie als Juden betrachtet, mehr oder weniger ablehnend, bis zu offener Feindschaft.

Diese jüdische Situation prägt die Juden. Der «aufrechte» Jude nimmt seine Situation auf sich, er will sie voll erfassen und durchleben; der Verachtung, die man ihm entgegenbringt, bietet er die Stirn. Der «verschämte» Jude flieht vor seiner Situation, sie ist ihm untragbar, er sucht sie zu leugnen; nicht unbedingt so, dass er den Begriff «Jude» abschaffen wollte oder die Existenz eines Judentums ausdrücklich leugnete, aber doch so, dass seine Gesten, seine Gefühle und seine Handlungen dumpf darnach streben, diese Tatsachen aus der Welt zu schaffen.

Viele, selbst widersprechendste Eigenschaften, sind als «typisch jüdisch» verschrien. Soweit sie zutreffen, sind sie grösstenteils nicht Merkmale ihrer Rasse, sondern Ergebnis ihrer Situation, Reaktionen überspitzter Selbstbehauptung bei den aufrechten Juden, Fluchtwege bei den verschämten Juden.

Gibt es eine Lösung der Judenfrage? Sartre sieht sie — bezeichnend für die Grundhaltung seiner Schrift — «in einer klassenlosen und auf gemeinsamem Besitz der Produktionsmittel begründeten Gesellschaft, in der der Mensch, von seinen Wahnvorstellungen der Vorzeit befreit, sich endlich seinem wahren Beruf hingeben wird, der da ist, das Reich des Menschen erstehen zu lassen». «Wir werden die Revolution auch für die Juden machen.» — Bis dahin, meint Sartre, könnte eine internationale Liga gegen den Antisemitismus durch Presse, Propaganda und Erziehung die Judenfrage zwar nicht aus der Welt schaffen, deren endgültige Lösung aber doch vorbereiten.

Eine solche Liga würde gewiss aufklärend der Verständigung dienen. Wie wir aber die endgültige Lösung der Judenfrage nie von einer auf das rein Irdische eingestellten Weltanschauung erwarten, so sehen wir auch das sicherste Fundament einer Liga gegen den Antisemitismus nur in einer letztlich in Gott verankerten Norm sittlichen Handelns. Die tiefsten Grundlagen einer Lösung der Judenfrage sind dem Nihilismus Sartres verschlossen.

Barth Christof: Die Errettung vom Tode in den individuellen Klage- und Dankliedern des Alten Testaments. 1947. 168 Seiten, kart. Fr. 7.80. Evangelischer Verlag A. G., Zollikon-Zürich.

Die Psalmen sprechen häufig davon, wie Jahve den Gerechten aus der Scheol oder vom Tode errettet hat, obschon der Zusammenhang zeigt, dass vom Tode im eigentlichen Sinn nicht die Rede sein kann. Was ist mit solchen Redewendungen gemeint? Im ersten Teil seiner Studie erarbeitet sich B. aus zahl-

losen ägyptischen, sumerischen und babylonischen Parallelen eine geeignete Grundlage für die Beantwortung: Das Denken des Vorderen Orients, wohin auch Israels Gedankenwelt gehört, sieht den Menschen bereits im Totenreich, sobald die Todesmacht auch nur irgendwie an ihm zur Auswirkung kommt, wie in Krankheiten und Trübsalen aller Art. Die Anwendung auf die Psalmen geschieht im zweiten Teil und ist im allgemeinen zutreffend. Doch möchten wir der Möglichkeit Raum lassen, dass sich da und dort ein Fortschritt zum positiven Unsterblichkeitsglauben verrät, was B. verneint. Der persische Einfluss im Exil auf der einen, das Endergebnis der Entwicklung im Auferstehungsglauben der Pharisäer auf der andern Seite rechtfertigen mindestens grössere Zurückhaltung in diesem Punkt.

Birngruber Dr. P. Silvester S. O. Cist., «Das Göttliche im Menschen». Eine Laiendogmatik Styria, Graz-Wien, 1948.

In den vergangenen Jahren trafen wir auf verschiedene Versuche, die Theologie in Laiendogmatiken darzustellen. Diese entsprechen ja auch einem Bedürfnis unserer Zeit, da auf die Dauer eine fruchtbare Mitarbeit der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche nicht möglich ist ohne persönliches Eindringen in die Theologie. Bekannt sind die Arbeiten von Ludwig Winterswyl in Deutschland vor dem Kriege. In der Schweiz verfügten wir über die Laiendogmatik von Dr. Martin Kreuser (Benziger, 1934). In Frankreich sucht die breit angelegte Broschürenreihe «Témoignage chrétien», herausgegeben von der theologischen Fakultät der Jesuiten in Lyon, dem gleichen Zweck zu dienen. In 4 Abteilungen werden dort Fragen des Dogmas, der Hl. Schrift, der Moral und des geistlichen Lebens behandelt.

Die vorliegende neue Laiendogmatik von Silvester Birngruber behandelt in schöner, geklärter Sprache auf 525 Seiten alle Fragen der Theologie. Wir finden darin klassische Gedankengänge neben den Ergebnissen des modernen theologischen Denkens. Als Rahmen dienen immer die jüngsten Weltereignisse. Und in allen Teilen bleibt das Buch abgewogen, von zuverlässigem Urteil und zurückhaltend gegenüber noch zu wenig durchdachten Neuheiten.

Ihr eigenes Gepräge erhält diese Laiendogmatik durch die Zentralidee des göttlichen Lebens im Menschen, die einen so breiten Raum einnimmt, dass man von einer Lebenstheologie sprechen möchte. Hl. Geist, Kirche und Sakramente, Gnade und Christusverbundenheit lassen immer wieder diese Zentraltatsache des Christentums, das göttliche Leben im Menschen hervorbrechen.

Diese Laiendogmatik setzt viel voraus und kann deshalb nur Laien befriedigen, die bereit sind, einzudringen in die Tiefe des christlichen Denkens.

An unsere Abonnenten

Wir bitten unsere verehrten Abonnenten, bei Adressänderungen mit der neuen Adresse zugleich auch die frühere anzugeben. Deutliche, wenn möglich Blockschrift, wird unliebsame Verspätungen beim Versand vermeiden.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 —
Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland und Oesterreich: Alle Konti suspendiert.

Frankreich: Jährlich Fr. 280 — Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse.
Luxemburg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Clees-Meunier,
15, rue Elisabeth.

Ein ruhige, sachliche Auseinandersetzung
über Fragen in bezug auf Kirche und Religion
ist die Neu-Erscheinung

«Welt ohne Glauben»

Apologetisch geschichtliche Fragen
aus alter und neuer Zeit
von A. Schraner
Verfasser von «Lügt Rom»

Preis Fr. 6.80
zuzüglich 4% Wust und Porto

Erhältlich bei der
Verlagsanstalt Buchdruckerei Konkordia, Winterthur



JETZT WIEDER IN ALLE LÄNDER
 Die meist beachtete KATHOLISCHE Tageszeitung der Schweiz
 Abonnementsbeginn jederzeit. Anfragen und Bestellungen
 an: Neue Zürcher Nachrichten, Hauptpostfach 908, Zürich 1

Zwei bedeutende Werke

RAYMUND ERNI

Die Theologische Summe des Thomas von Aquin
 in ihrem Grundbau.

In drei Teilen. Band I: Von Gott, geb. Fr. 12.50
 Band III: Zu Gott geb. Fr. 9.60
 Band II erscheint Ostern 1949.

JOSEF HÜSSLER

Handbuch zum Katechismus
 des Bistums Basel.

In drei Teilen. Teil I: Vom Glauben, geb. Fr. 16.50
 Teil II und III in Vorbereitung.

Durch alle Buchhandlungen **Verlag Rüber & Cie., Luzern**

Buchgaben aus dem Walter-Verlag Olten

P. Beat Ambord: **Begegnung mit Christus.**

413 Seiten. Leinen Fr. 16.70.

... Wer sich die Mühe nimmt, das Buch in besinnlicher
 Lesung auf sich wirken zu lassen, wird erfahren, wie er
 mehr und mehr in den Bannkreis dessen gerät, der 'das
 Licht der Welt' ist." Neue Zürcher Nachrichten.

Nora Wydenbruck: **Die Weisheit der kleinen Therese.**

112 Seiten. Linson Fr. 5.70.

In diesem kleinen Bändchen wird das Charakterbild der
 beliebten und in weitesten Kreisen verehrten, schlichten
 Heiligen geschildert.

Helene Homeyer: **Das kleine Buch vom Sonntag.**

138 Seiten. Linson Fr. 5.70.

Dieses kleine Buch bringt die schönsten Texte über den
 Tag des Herrn.

Leo Kobilinski-Ellis: **Alexander Puschkin.**

227 Seiten. Mit Kunstdrucktafeln. Leinen Fr. 8.80.

Der religiöse Genius Russlands.

Dr. Julius Seiler: **Philosophie der unbelebten Natur.**

509 Seiten. Mit Illustrationen. Fr. 26.—

Eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Natur-
 wissenschaft.

Dr. Bruno Heim: **Wappenbrauch und Wappenrecht in der Kirche.**

201 Seiten Text. 19farbige Wappentafeln und zahlreiche
 Strichzeichnungen. Leinen Fr. 15.80.

Verlangen Sie unsere ausführlichen Prospekte!

In allen Buchhandlungen

Schweizerische Spar- & Kreditbank

ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten
 Rorschach - Schwyz - Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

CARITAS

DIENEN
 anstatt verdienen

Unsere Aktion für

Herbst und Winter

entspricht materiell und geistig den Bedürfnissen der
 kalten Jahreszeit

Preisabschlag für fett- und kohlehydrathaltige Nahrung

① **Typ DANEMARK**
 1 kg brutto Schweineschmalz in Dose 800 g gez. Kondensmilch
 1 kg brutto la dänisches Speisefett in Dose 500 g Vollfettkäse
 1 kg brutto Schweinefleisch in Dose 225 g Tafelschokolade
jetzt nur noch Fr. 28.—
Typ FETT jetzt 2,5 kg la Schweineschmalz (99,5 % Fett)
Fr. 16.—

② **Typ KARTOFFEL** Bei Bestellungen von min-
 5 kg Trockenkartoffeln (ent- destens 25 kg Trockenkar-
 sprechen 50 kg Frischkartoffeln) toffeln = 250 kg Frischkar-
 toffeln nur **Fr. 15.—** **Fr. 70.—**

③ **Kohlegutscheine für Deutschland** (200 kg Eiformbrikette
 Fr. 28.50).

④ **Geistige Hilfe** (Büchergutscheine für Deutschland zu
 Fr. 5.— berechtigen den Empfänger zum Bezug von
 antiquarischen Büchern nach eigener Wahl im Nenn-
 wert von Fr. 10.— bis Fr. 25.—).

Sämtliche Pakete werden spesenfrei ausgeliefert.

Barverkaufsstellen:

Caritas: Basel, Freiburg, Genf, Lausanne, Luzern, Visp,
 Zürich, St. Antonius-Haus Solothurn

Schweiz. Bankverein: Basel, Neuenburg, Schaffhausen,
 St. Gallen, Zürich

Kantonalbank Bern, Banco di Roma per la Svizzera,
 Lugano

Allg. Konsumverein Basel

Verlagsanstalt Konkordia, Winterthur

Prospekte für Liebesgabenpakete, Patenschoften, Bü-
 chergutscheine sind erhältlich durch die

Schweizerische Caritaszentrale, Luzern

Fürsorgeinstitution, gegr. 1901

Abt. Liebesgaben, Löwenstr. 3, Tel. (041) 311 44
 Postkonto VII 11007